

# Friedrich Schaller: der letzte Vertreter der alten Wiener Zoologie

Im Mai 2018 ist der legendäre Zoologe Friedrich Schaller im Alter von 97 Jahren verstorben. Er repräsentierte eine Zeit, in der die Zoologie noch nicht in unzählige Einzeldisziplinen zersplittert war. Sein Nachfolger Hannes Paulus bezeichnet ihn als Gelehrten, dem es um die Entdeckung des Grundsätzlichen ging.

Schaller hinterlässt drei Kinder, acht Enkel und mehr als hundert Doktoranden. An der Universität Wien wird die zoologische Forschung bis heute durch sein Wirken geprägt. Als er 1968 Vorstand des 1. Zoologischen Instituts wird, galt er im deutschsprachigen Raum als thematisch weitdenkender und origineller Bodenzoologe. Folglich förderte er in Wien anfangs Arbeiten über kleine, bodenlebende Organismen. Später entstanden auf seine Initiative hin zwei Forschungsgruppen von weltweiter Bedeutung, die sich mit den Lautäußerungen und dem Verhalten von Fischen und Amphibien befassen.

Schaller: „Wenn ich etwas Nützliches für meine Wissenschaft zustande gebracht habe, dann war es die Stimulation der Neugier in jungen Köpfen für mancherlei zoologische Rätsel in den Lebensräumen des Bodens, der Tropen und der Amazonasgewässer.“

Den aus Bamberg in Oberfranken stammenden Friedrich Schaller verschlug es gleich nach der Matura nach Wien. Das Studienfach Zoologie wählte er „aus reiner Neugier. Dass man damit auch einmal Geld verdienen könne, war weder mir noch meinem Vater klar.“

Schon im ersten Semester begegnet er einem „jungen, drahtigen, rotblonden Zoologie-Dozenten mit saloppem Gestus“ – Konrad Lorenz, der damals eine Vorlesung mit dem Titel „Allgemeine vergleichende Verhaltensforschung“ hielt. Schaller wird von Lorenz' „unakademischer Sichtweise“ in den Bann gezogen. Aber noch viel mehr faszinieren ihn dessen Thesen zur Natur des Menschen, dass nämlich „alles an ihm natürlichen, das heißt animalischen Ursprungs sein musste.“

Jahrzehnte später fasst Schaller dies so zusam-



Foto: Barbara Rauer

men: „Die Grenze zwischen dem Animalem und dem Humanem liegt nicht zwischen den Menschenaffen und uns, sondern in uns.“

Da er aufgrund einer Erkrankung im Kindesalter einen gelähmten Arm hat, bleibt dem jungen Studenten im 2. Weltkrieg der Militärdienst erspart. 1944 schließt er in Wien das Studium ab – mit einer Doktorarbeit über die Collembolen-Fauna des Wienerwaldes (millimetergroße Bodentiere, zu denen auch die Gletscherflöhe gehören). Ab 1950 ist er Privatdozent an der Universität Mainz, 1958 wird er Ordinarius und Museumsleiter in Braunschweig, 1968 kehrt er nach Wien zurück.

Friedrich Schaller scheint der letzte Vertreter der sogenannten Wiener Schule gewesen zu sein, deren Stil zwar ohne Zweifel – wie Schallers Kollege, der Meeresbiologe Rupert Riedl schreibt – auf „analytischen Leistungen“ beruhen würde, aber gewissermaßen getrieben vom Drang „zur Synthese und der Bereitschaft zum intellektuellen Risiko“.

In diesem Sinne „liebte er es, seine Finger

in die Ungereimtheiten und Wunden des Zeitgeistes zu legen“, wie sein Nachfolger Hannes Paulus treffend formuliert. Und zwar in besonderem Maß nach der Emeritierung im Jahr 1988. Schaller kommentiert dies mit Selbstironie: „Eine der bedenklichsten, weil von den Betroffenen selten wahrgenommenen Alterserscheinungen ist die zunehmende Schamlosigkeit.“

So wird er – wie viele große Biologen im hohen Alter – zum Mahner und Kritiker: Wie wird es mit dem Menschen weitergehen? Schaller pocht beharrlich darauf, dass nicht alle Menschen gleich seien; gleichberechtigt, aber nicht gleich. Er plädiert für Vielfalt im Sinne der Evolution – wider der Vereinheitlichung und der Gleichmacherei.

Sein Ziel sei es immer gewesen, so schreibt er „wenigstens dem wissensbegierigen Teil der sogenannten Menschheit das nüchterne Konzept der Evolution verständlich und annehmbar nahe zu bringen.“

Jedoch: „Ich begegne mehr unaufgeklärten Leuten als zuvor. Sie finden noch heute Tag

für 'Tag „Ihr“ Horoskop in jeder Zeitung; ans Leben nach dem Tod glauben mehr als je zuvor, für Esoterik gibt's mehr Buchläden als vor fünfzig Jahren.“ Dies alles sei, so der Zoologe, in seiner „sonst so positiven Lebensabrechnung ein dicker Minuspunkt.“

Friedrich Schaller war Agnostiker – die Frage nach der Existenz Gottes war für ihn nicht zu beantworten. Den Sinn des Lebens sah er in der Weitergabe seiner Erfahrungen. „Gerade unsere physische, psychische und vor allem geistige Unvollkommenheit ist das sicherste Indiz dafür, dass kein Schöpfer, sondern die dumme Evolution an uns gearbeitet hat und arbeitet.“

Die moderne Selbstverwirklichung der Menschen war ihm ein Gräuel: „Das Individuum ist der Knoten eines Netzes von Artgenossen. Sein naives Bewusstsein hingegen gaukelt ihm vor, dass der Sinn seines Seins er selber sei und somit sein höchstens Lebensziel die Selbstverwirklichung.“

In Anlehnung an Konrad Lorenz meinte Schaller demgemäß zu erleben, wie sich der Selbstdomestikationsprozess der Menschheit grotesk beschleunigt: „Das Fürwort Ich ist zum Hauptwort der zwischenmenschlichen Kommunikation geworden, und die Gesellschaft ersetzt Gemeinschaftsbindungen wie Volk, Sippe und Familie. Ich habe freilich auch den Eindruck, dass ein erheblicher Teil meiner Mitmenschen diese Domestikationsstufe nicht verkraftet und viele an ihren neuen Freiheiten scheitern. So viele Gestresste, Geschiedene, und Frustrierte gab's in meiner Jugend nicht.“

Friedrich Schallers unbändige Neugier führte ihn quer durch die Welt und auf Hunderte Berggipfel, unter anderen auf den Montblanc, den Kilimandscharo und das Matterhorn. Die Liebe zu den Bergen übertrug er im Rahmen der von ihm begründeten, traditionellen „Alpenexkursionen“ auf seine Studenten.

„Sollte ich so bewusst sterben, wie ich gelebt habe, dann wird mich nicht viel Trauer begleiten, sondern der Zorn über die Gewissheit, dass ich von all dem, was mich als Schauenden so lustvoll bewegt und als Denkenden so tief in sich gezogen hat, nichts mehr erfahren werde. Das Wissen um die endgültig unbefriedigte Neugier wird mein zorniges Schlussgefühl sein.“

Manfred Christ

# Herbstzeit

Erst im Frühling denken viele — allerdings zu spät — an die in unseren Wäldern, Parks und Gärten teilweise notwendigen Nisthilfen. Diese künstlichen Höhlen dienen den Vögeln aber nicht nur als Brutplatz, sondern manche Arten ziehen sich bei winterlichem Schlechtwetter dorthin zurück. Neue Nistkästen sind jetzt im Herbst zu montieren, alle die bereits in Verwendung waren, müssen spätestens in den nächsten Wochen gereinigt und — wenn nötig — repariert werden. Schon im November kann das Wetter so schlecht werden, daß ein sicherer Unterschlupf für viele Vögel eine Überlebenshilfe darstellt.

Gartenbesitzer seien gerade im Herbst daran erinnert, daß ein Zuviel an Säuberungsarbeiten den freilebenden Tieren schadet. Unter den abgefallenen Blättern leben eine Menge Würmer, Asseln und Käfer, eine wichtige Nahrungsquelle für Amseln und Rotkehlchen. Die Stengeln von Standengewächsen sind Schlupfwinkel für kleine Insekten, die von Zaunkönig und Goldhähnchen gesucht werden. Unter Laub und Reisighaufen finden Igel ihr winterliches Versteck. Wer es mit den freilebenden Tieren im Garten gut meint, verlegt am besten alle Reinigungsarbeiten auf das nächste Frühjahr.

